



Nr. 13.

Beilage der „Nordwestdeutschen Zeitung“.

1924.

Fru von Bogwisch.

(4. August 1494.)

„Hört mi to, Fru von Bogwisch, hört mi to,
De Holsten sünd slagen voggendob inne Dol
It kam vonne Hamm; de Hamm is rod,
Is rod von holsteensch Eddelsmannblod!
Nicht Bogwischjunker kemen inner de Beer,
Nicht Bogwisch liggt haben de Ger,
Wenn dat Vielhohn lütert, de Blothund lurt,
De Maschbur blifft Baas öwer Wisch un Wurt!“

„De Marschbur blifft Baas öwer Wisch un Wurt?
Wi acht Bogwischjunker dat Vielhohn lurt?
Un de Regude, din Herr, de bleef lewig alleen?“
„Dat bleef he!“ — „Denn will ik em nich mehr seh
It riet den Ring raff von mien Dand!
It will den Bogwisch mit Schimp un Schand!
He leet sin Lewen nich för sin Lüüd?
Makt fast de Port! Lat dat dat Schütt.“

„Makt nich fast de Port! Lat op dat Schütt!
Ein tagt Lewen leet he wull för sin Lüütt!
De lewt, man woans?! — Em hebbs slagen un schunn’
Ein Fienkiew lett as schier man een Bun’!
Von all is he blewen as uns leh Mann,
Se hebbs em verhaßt sin Föt un sin Hann,
Se’s kraben halvdob ute Hamm herut,
Lat em in, lat em in un slut em nich ut!“

„Is he kraben halvdob ute Hamm herut,
Denn will ik nich, will ik nich em sluten ut!
Denn will ik em plegen all wat ik kann,
En Bogwisch as he, de makt mi keen Schann!
Bring em in, bring em in, bring gau em mi her!
En Bogwisch as dem, watt will ik mehr!
Wat will ik mehr, de Stamm is rett: —
Gew Gott, dat he frische Telgen sett!“

Bedeutung und Wert des Plattdeutschen.

Nach den Zitaten bedeutender Männer
von Diedrich Steilen, Bremen.

(Nachdruck verboten.)

Zu einem liebevollen Studium der Sprache scheint der Niederdeutsche recht eigentlich Anlaß zu finden. Vor allem, was undeutsch ist, abgefordert, hört er um sich her ein sanftes behagliches Urdeutsch, und seine Nachbarn reden ähnliche Sprachen. Ja, wenn er ans Meer tritt, wenn Schiffe des Auslandes ankommen, tönen ihm die Grundsilben seiner Mundart entgegen, und so empfängt er manches Eigene, das er selbst schon aufgegeben, von fremden Lippen zurück und gewöhnt sich deshalb mehr als der Oberdeutsche, auf die Abstammung der Sprache zu merken.

J. W. von Goethe.

Wer seine Sprache nicht achtet und liebt, kann auch sein Volk nicht achten und lieben; wer seine Sprache nicht versteht, versteht auch sein Volk nicht und kann nie fühlen, was die rechte deutsche Tugend und Herrlichkeit ist; denn in den Tiefen der Sprache liegt

alles innere Verständnis und alle Eigentümlichkeit des Volkes ver-
hüllt.
Ernst Moritz Arndt.

Ohne Mundarten wird der Sprachleib zum Sprachleichnam.
Friedrich Ludwig Jahn.

Zu Hamburg habe ich erst den Reichtum der deutschen Sprache
kennen gelernt.
G. E. Lessing.

Es wäre gar verdienstlich, landschaftliche Färbungen der Sprache, soweit sie nicht auf Nachlässigkeit und Mundfaulheit beruhen, mit Absicht zu erhalten, statt sie zu bekämpfen. Man spricht heute so viel vom Heimatsinn, von den Mitteln, die Liebe zu heimischer Art in Trachten und Sitten, im Hausbau zu wecken. Nun aber raube ich dem Manne mit der Sprache, die er spricht, und wie er sie spricht, einen viel wichtigeren Bestandteil seines Wesens, als wenn der Kittel, den er bisher getragen hat, verschwindet, oder Haar- und Bartschnitt wechselt. Wer durch seine Sprache fest wurzelt in der engeren Heimat, für den ist die Sprache erst recht ein festeres Band, das ihn als Staatsbürger schweren Stürmen zum Trost an den deutschen Boden fesselt.

Theodor Busch.

Was eine in Jahrhunderten und Jahrtausenden liegende Zukunft bringen wird, wage ich nicht zu prophezeien; die nächste wird aber meines Erachtens den Untergang der plattdeutschen Sprache nicht zu vermerken haben. Die wechselnde Bildung belehrt denn doch schließlich auch die, die es angeht, daß ihr Plattdeutsch etwas wertvolles ist, daß es besser ist, gut Plattdeutsch zu sprechen, als ein schändliches Hochdeutsch zu radebrechen. • Timm Kröger.

Mich rettete bloß mein Plattdeutsch.

Friedrich Hebbel.
(Neben den Aufrühr nach dem
Hamburger Brande 1842.)

Die „Morgenmilch“.

Ein Stüd Kulturgeschichte.

Mitgeteilt durch Pastor D. Ramsauer, Dedesdorf.

(Nachdruck verboten.)

Vor einiger Zeit wurde in der „Nordwestdeutschen Zeitung“ aus Logstedt berichtet, daß in früheren Jahren der Organist daselbst für das Orgelspielen am „Gobetage“ von gewissen Bauern die „Morgenmilch“ erhalten habe. Es scheint ziemlich allgemein in Vergessenheit geraten zu sein, daß die Lieferung der Morgenmilch, und zwar einmal im Jahre, an den Pastoren und an den Küster, später Organisten, in älterer, wohl schon in sehr alter Zeit, eine Sitte gewesen ist, die sich weit hin über unsere engere Heimat und darüber hinaus, über Marsch- und Geestgemeinden erstreckte. Während sie in einigen Gemeinden als gültiges Recht festgelegt war, so daß für ihre Abschaffung eine Ablösung in Geld nötig war, bestand sie in anderen nur als sogenannte „Bede“, das heißt, die Ruhhalter waren zu ihr nicht rechtlich verpflichtet, sondern verstanden sich zu ihr nur auf „Bitte“ von Pastor und Küster und lehnten sie ab, wenn sie wollten. In diesen Gemeinden schloß sie dann mit der Zeit ohne Ablösung ein, meist wohl gegen Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Daß sie sich irgendwo bis in unser 20. Jahrhundert hinein erhalten haben sollte, dürfte wohl sehr zu bezweifeln sein.

Wir sind nun in der Lage, über diese Sitte der Lieferung der „Morgenmilch“ aus zwei Gemeinden, Dedesdorf und Büttel, an der Hand der alten Akten einiges mitzuteilen, und glauben, bei dem regen Sinn in unserer engeren Heimat für ihre alten Gebräuche auf einiges Interesse rechnen zu können, zumal manche Begeisterung eines fast komischen Charakters nicht ganz entbehren.

Leider ist es nur in seltenen Fällen möglich, eine weit verbreitete Sitte bis auf ihre ersten Ursprünge zurückzufolgen, und so finden wir die der „Morgenmilch“ auch erst etwa um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges oder etwas eher vor, ohne Kunde darüber erlangen zu können, wann und wie sie entstanden sein mag. Es heißt immer nur, sie sei „von Alters her“ gebräuchlich gewesen. So kann man denn nur vermuten, daß schon bei Errichtung der Pfarreien und Küstereien die Kirchspielleute sich verpflichteten, unter anderen Naturalien dem Pastor und Küster zum Lebensunterhalt auch einmal im Jahre die Morgenmilch von ihren sämtlichen Kühen zu liefern, und zwar nicht einzeln heute oder morgen, sondern die ganze Gemeinde oder jede Ortschaft von ihr an ein und demselben Tage. Die Empfänger hatten dann sowohl den Tag vorher anzufagen, als auch die Milch abholen zu lassen, oder, wenn sie gebracht wurde, was nur in den Kirchdörfern geschah, die Ueberbringer auf altherkömmliche Weise mit „Syrupstraunwein“ zu bewirten. Vielfach wollten die Kuhhalter, wie gesagt, eine Verpflichtung nicht anerkennen und versteiften sich darauf, die Bitte auch ablehnen zu können, doch dauerte es geraume Zeit, bis die Ablehnungen allgemeiner wurden. Daß die gelieferte Morgenmilch durchgehends nur zur Vereitung von Käse verwendet werden konnte, läßt sich leicht denken. Uebrigens war früher in Bezug auf diese und ähnliche umstrittenen Pflichten und Gerechtigkeiten im Volksmunde der charakteristische Vers geläufig, mit dem mancher seine Ablehnung begründete, um aus der Sitte keine Pflicht werden zu lassen:

„erst ene Bede,
denn ene Sede,
denn ene Pflicht —
N. N. delbt et nicht!“

In der Gemeinde Dedesdorf war die „Morgenmilch“ auch als ein Teil des Einkommens des Amtmanns herkömmlich, und zwar „von den Untertanen zugestanden, auch sonst nach den vorhandenen Dokumenten fundirt“. Leider sind diese Dokumente im Landesarchiv zu Oldenburg nicht mehr zu finden. In der oldenburgischen Gesessammlung findet sich nur eine Aufzählung der Nebeneinkünfte des Dedesdorfer Amtsverwalters vom 21. September 1706, wonach ihm (Lorenz Fuchs 1705–1717) „von allen Kühen einmal im Jahre die „Morgenmilch“ zu stand, „ungefährlich gerechnet zu 16 Taler“. Dabei der Zusatz: „so überall in Butjadingen“. Noch 1807 wurde sie „ohn allen Widerspruch zugestanden“, und eine Notiz besagt, daß auch die benachbarten hannoverschen Amtmänner sie an ihrem Wohnort erhielten. 1828 von der Regierung verpachtet, brachte sie im Jahre nur 16 Taler. Wenn sie abgelöst wurde, ist nicht zu ersehen.

In einer weniger glücklichen Lage waren Pastor und Küster. Pastor Spiesmacher notiert 1668, „daß die Milch von den Eingeseffenen einmahl im Sommer, doch nur bittweise, weil sie nicht dazu berechtigt (= verpflichtet) sein wollen, ausgethan wird“, doch führt er noch keine Klagen über Verweigerung, ebensowenig Pastor Trogillus, der 1714 berichtet: „ferner geben sie im Sommer im ganzen Lande die Milch einmal, wovon meine Frau zu kafen hat. Macht ungefähr 6 Tonnen.“ Sein Nachfolger, Pastor Gleimius, klagt zuerst über die Morgenmilch. Zwar noch nicht gleich über die Verweigerung, um so mehr aber über schlechte Lieferung: „sie wissen zum Theil darauf zu lauern, daß sie am Abend vorher am spätesten und des Morgens bei Lieferung der Milch am frühesten zum Melken gehen, die Milch auch halb in den Kühen sitzen lassen oder die Milch halbviren und theilen, welches auch wohl einige von den Vornehmsten, so andere zum guten Exempel vorgehen sollten, zu thun sich nicht schämen, oder wohl gar die Milch von vorigem Tage nach abgekauftem Rahm liefern, und damit alle übrige noch gute Milch schänden, welches man, sie nicht zu beschimpfen, sondern zur Steuer der Wahrheit hiermit angeführt haben will.“ So 1738. Doch schon bald darauf wurde von mehreren Gemeindegliedern die Rechtsfrage angeschnitten, und die Morgenmilch streitig gemacht. Die Sache ging an das Konsistorium, das schließlich 1747 bei dem völligen Mangel an rechtlichen Beweisen für die Lieferungspflicht nur erklären konnte, „wegen der streitigen Milchlieferung, daß der Pastor dieselbe von Alters her nur bittweise von der Gemeinde gewonnen, folglich der Pastor die Gemeinde alle Jahre darum zu ersuchen habe, wobei das Königl. Konsistorium (Oldenburg gehörte damals zum Königreich Dänemark) dann nicht zweifelte, es werde die Gemeinde, der bisherigen Mißthelligkeiten ungeachtet, dieselbe Pastor Gleimius und seinen Nachfolgern fernerhin zukommen lassen.“ Natürlich war damit in Streitfällen wenig oder nichts anzufangen, und sein Nachfolger, Pastor Herbart, war klug genug, bei seinem Amtsantritt folgende Erklärung abzugeben, die sich vor einigen Jahren unter den Papieren eines alten Oberwarfer Hausmannsfamilie fand: „Da vor meiner Zeit, ungeachtet einer vom Königlich hochbreiwilligen Consistorium in Oldenburg unterm 22. März 1747 ergangenen Resolution, über die von der Dedesdorfer Gemeinde dem Pastoren einmal im Jahre zu liefernde Milch verschiedene Irrungen entstanden, so gebe ich Endesunterschriebener

den Eingeseffenen im Lande Wühdert hiermit zu erkennen, daß ich, um diesen Irrungen ein Ende zu machen, von, meine Person die Milch nicht als eine Gerechtigkeit fordern, sondern selbige als eine freiwillige Schenkung annehmen werde. Dedesdorf, den 22. Sept. 1766. Joh. Conr. Herbart, Pastor.“

Daraufhin schreibt der Entwurf zum Patrimonialbuch 1777: „statt des sonst gewöhnlichen Beichtgeldes giebt oder pflegt zu geben jeder der Eingepfarrten, der Kühe hält, einmal die Morgenmilch von seinen Kühen, wenn der Pastor vorher, wie gewöhnlich, sie darum ersuchen läßt. Die Dörfer Dedesdorf, Eidelwarden, Oldendorf, Wiemsdorf und Mailhausen pflegen sie, weil sie nahe sind, zu schicken. Von den übrigen Dörfern pflegt der Pastor sie abholen zu lassen. NB! Diese jährliche Milchlieferung ist zwar wohl seine eigentlich so genannte Gerechtigkeit, jedoch aber, weil sie fast von undenklichen Zeiten gewöhnlich, pfleget sie dem Pastoren nicht verweigert zu werden.“

Daß die Morgenmilch „statt des Beichtgeldes“ gegeben werde, wird schon 1740 behauptet, aber es hat sich nie beweisen lassen.

Mit der Zeit wurden die Leute in demselben Verhältnis schwieriger, wie der Wert der Lieferung stieg, die 1780 auf 7 bis 8½ Taler, 1804 auf 20 Taler geschätzt wurde. 1804 ließen die Wiemsdorfer, des Anbringens nach Dedesdorf müde, Pastor Langreuter sagen, wenn er die Milch holen ließe, würden sie sie geben, sie wollten sie nur nicht schicken. 1805 aber, da sie sich über den ihnen auferlegten Schulbau ärgerten, verweigerten sie auch die auf der Weide angeforderte Milch, und auch die Lühendörfer, zu denen ein Wagen geschickt wurde, gaben fast keine her.

Mehrfach wurde nun der Ausschuss ersucht, die Morgenmilch durch eine an den Pastoren zu zahlende Geldentschädigung seitens der Kirchenkasse abzulösen, aber er steifte sich darauf, daß sie kein Recht sei, und lehnte beharrlich ab. Erst 1808, als zur Einrichtung des neuen Kirchhofs ein Stück Pfarrland benötigt wurde, ließ er sich herbei, unter anderen Entschädigungen auch in der Ablösung der Morgenmilch für einen jährlichen „Kanon“ von 12 Taler Gold (jezt 40,50 Mark) zu willigen, und damit wurde die Sache „aus der Welt geschafft“.

Weit weniger reichhaltig sind die Akten über die dem Küster zu liefernde Morgenmilch. Nur im Patrimonialbuch-Entwurf von 1777 findet sich eine Notiz darüber, des Inhalts: „Uebrigens ist es auch ein altes Herkommen, schon aus dem vorigen Jahrhundert, daß der Küster einmal im Jahr die Morgenmilch aus der Gemeinde bekommen, wiewohl die Gemeinde solches nicht als eine Gerechtigkeit will gehalten wissen, sondern nur insofern, wenn sie darum freundlich ersucht wird.“ Die Einkommensangaben der Küster vorher und nachher enthalten nichts darüber, und so ist anzunehmen, daß die Lieferung an sie allmählich aufhörte und schon nicht mehr in Anspruch genommen wurde, als sie für den Pastoren abgelöst wurde.

In ganz ähnlicher Weise ging es in der damals noch ganz kleinen Nachbargemeinde Büttel zu, die nur aus den Ortschaften Büttel hannoverschen Teils, Neepen, Schweloge sowie Schwilgenburg und Schwingensfeld bestand, da die Kolonie Neuenlander Moor noch nicht ins Dasein gerufen war. Ursprünglich allerdings wurde dem Bütteler Pastoren und Küster die Morgenmilch auch von den oldenburgisch Büttlern und den Neuenlandern geliefert, aber diese, die nach Dedesdorf eingepfarrt waren, waren naturgemäß die ersten, die sie verweigerten. Pastor Telsche schreibt darüber im Bütteler Lagerbuch vom 1790: „Die ganze Gemeinde, wie auch die wühdertischen Einwohner in Büttel und die Neuenlander, geben dem Prediger, auch dem Küster, wenn sie tags zuvor darum ersucht werden, die Morgenmilch. Aus Neuenlande läßt man sie holen, alle anderen bringen sie ins Pfarrhaus. Die Frauenspersonen, welche sie bringen, bekommen dafür ein Glas Brantwein mit Syrup. Dieses Milchopfer könnte, so unerheblich es auch den Einwohnern sein muß, noch einigermaßen erklecklich werden, wenn sie es gern und alle entrichteten. Allein, da es welche giebt, die in der Verjagung dieses seit undenklichen Zeiten hergebrachten Opfers ein Vergnügen finden und auch andere abspenstig machen, so ist es dahin gediehen, daß nur wenige es mehr geben. Im wühdertischen Büttel sind verschiedene, die es garricht mehr geben, auch wohl niemals gegeben haben. So giebt auch manche in der Gemeinde, vornehmlich in Schwingensfelde, die sich dieser alten Gerechtigkeit auch entziehen und so wenig mir als dem Küster die Milch überlassen, ohngeachtet sie die Ansagung derselben gern sehen sollen.“

In solchen Fällen habe ich die Milch nicht gern wieder verlangen mögen, sondern die Ersuchung ganz unterlassen. Die Neuenlander Milch wurde so wenig, daß ich 1790 völlig aufgehört habe, sie holen zu lassen, weil mehr Mühe dabei war, als Gewinn. Und der Küster hat schon ein paar Jahre eher aufhören müssen, die Neuenlander darum zu begrüßen, wie denn auch die andern anfangen, sie ihm nach und nach zu entziehen.

Um aber doch nicht diese dem Prediger von undenklichen Zeiten her begleichende Gerechtigkeit ganz in Abgang kommen zu lassen, verschmähe ich sie da nicht, wo man noch geneigt ist, sie zu geben, und setze zur Nachricht meinen Nachfolgern dies hierher.

Diesjenigen, welche die Milch gleich anfangs oder doch bald nachher verpagt haben, sind aus Neuenlande (sollen 12 Namen) und nach und nach alle, bis ich 1790 keine mehr holen lassen. Der Küster Gebers hat mit 1788 auch keine weiter bekommen. Aus Büttel und der Gemeinde haben sich gleich anfangs und bald nach-

her entlegt (folgen 6 Namen) und nach und nach die Schwingen-
felder und (ein Name), so daß nur wenig für die Zukunft noch
übrig bleiben dürfen."

Seit unsere Alten. Es war interessant, auch aus anderen
Gemeinden etwas über die „Morgenmilch“ zu erfahren, wie denn
so ziemlich alle Nachforschungen über alte Sitten und Gebräuche
aus den alten Papieren dieses und jenes aus Licht zu bringen
pflegen, was unser Interesse weckt, auch wenn es uns jetzt vor-
kommen mag wie „ein Märchen aus alten Zeiten“.

Klabautermann.

Seesvöl-Geschichte von H. Rahmeyer, Bremerhaven.

(Nachdruck verboten.)

Up den groten Späslah vor de Pestalozzischool in Brämerhaven
is'n Monumentalbrunnen, un dor sitt up'n Postament de Klabau-
termann. „Dunnerja, schot mi dat ens Dags dör'n Kopp, dat muß
oh! Kappen Zoost doch eigentlich mal in Dgenschien nähmen.“
Wadder Zoost weer noch en van de echten rechten Johrenslii, de'n
„Steamshipper“ up sinen „Smokewer“ man för'n halben Johrens-
mann estimeern un obglie he all för'n flestein Johr „upplegt“
hett, lett he so licht sinen „Seiler“ den Werjerstrom up- und dahl-
gahn, de he nicht scharp up'n Kieker nähmen deicht. Id vertellde
den Ohlen denn van de Klabautermannfigur, un wenn he of erst
meiner deht, son eerste Sal de muß man doch eigentlich nicht so
aventürl utstell'n, so kreg id em doch mal an'n schönen Harstb-
nahniddag so wiet, dat he sin spanst Rohr in de Hand nehm un
langssiet mit mi nah dat Kunstwart hennstürde.

As he de lütte kröbelige Gestalt mit dat ohle listige Seemanns-
gesicht unner den Südwester gewohr wurde, do fungen sin Dgen
unner de groten griesen Dgenbranen an to lichten, dat weer, as
oif de ohle Seemann 'n ohlen Bekannten to sehn kreg. He sa erst
nids, gunt rund um dat Postament herüm — de grote Schal mit
de Waterkunst dor innerwärts, de stürde em gor nich — un mun-
stert' dat Ding van alle Sieden. „Kiet, kiet,“ wiesde he mit'n Mal,
„dat is sin Klabauterhamer, wor he sit gewöhnlich mit anmeln
deicht! Ja, ja, oll Jung,“ maade he so in Gedanken wieder, „so
up'n Bolter heft id di of mal up min „Elisabeth“ in de Bistaja
sitten sehn, blot dat du domals anstatt 'n Brösel 'n rot Lucht in de
Hand harst. Den Diivel hal, harst mi domals nich wohrschoot, de
französische Kutter har mi de ganze Näs upräten un har mi in'n
Grund stoppt!“ — Kappen Zoost kunn sid nich satt sehn. „Dat
Deufmal hett gewiß 'n ohlen seebejohren Schipper maht, de noch
weet, wat richtige engelsche Schipperbuxen sünd,“ meend' he. — To-
lekt blef de Dhl vor dat Figur stahn un tel em sties in't Gesicht. He
sa wieder nids, aber an sin ernst Utsehn kunn man marfen, dat he
mit sin Gedanken heel wiet weg weer.

So'n poor Jungs, de hier buten de Schooltiet noch wat herüm-
springen harn, de weern wieldeß of herankamen. Ehr scharpen
Dgen harn dat woll spik kregen, dat de ohle Mann mit de Kap-
teinsmüt mögelterwieß noch'n baten mehr van den Klabauter-
mann wuß, as ehr Lehrer. Se harn sid nich versehn. Kappen
Zoost nehm sid'n Kautje ut sin süßern Dof, gunt denn'n baten
dichter heran, lehnte sid an de grote Steenschal, wor dat Water
in dünne Strahlen van haben in dahlspölterde, un denn funt he
an, ohn dat he sine lütten neefchirigen Zohörers egentlich recht ge-
woh: worn deht.

Dat sünd nu woll so watt an de süftig Johren her. Id weer
noch Stürmann. Do seild' id ins mal mit'n Bremer Dremaster
— wi hern Stildgoot laden — nah Batavia dahl. Wi weeren meist
all, as uns' Kappen Rössing, hannöversche Jungs. Blot de jungst
Matros, Alex Janzen oder Jensen — wi titelerden em nich an-
pers as „Ali“ — son stillen, gefälligen Jung, de har anner Blook
in sin Aldern. De Kappen meend', dat he woll'n Amerikaner weer,
aber sin' Kolleg', de Bullmatros Dirk Dinners, de wuß dat beter.
Genog, wi weeren dat Kap all dör'n acht Dag' passeert un müssen
nu gegen son destige Ostbries' an. He broch uns woll nich stark
ut'n Kurs, aber he holl uns doch bannig up, un towielen danzde
uns' Zohrtüch doch bannig up un dahl. So weer dat of mal mid-
den in de Nacht, as id ganz haben an Krüzmaß son verdächtig Klapp-
pen hörde. De tiwete Stürmann, de de Wack har, de har mi dorup
upmarksam maht. Dat weer jüst, as wenn sid dor en in de Hann'n
klappen deht, un wenn man in de Höchte sel, denn weer dat as son
lütten Mann, de immer winkde. So recht utmaken (erkennen) kunn
man den Kram aber nich, dor weer't doch to düster to. De tweede
Stürmann meende tolekt, dor muß woll wat mit de Tafelage nich
up't Schid sin. In bissen Dgenblick kem Ali jüst mit verslapen
Dgen to sin Roj herut. „Schall id mal fix na haben, Stürmann?“
sa he in sine gefällige Ort. Dor kem just mit'n groten Larm son
bannige See öber, as Ali, ohn up Antwort to lurn, as son Rattee-
ter nah haben henn in de Nacht verschwund. — Wi hefft unsen Ali
nich weddersehn. As he up uns' Ropen nich herunnerkem, kland'
de Stürmann em noch nah. He hett dor allins in Dernung fun-
nen, aber unse lewe Ali weer weg. Wi hefft socht un socht, hül-
p allins nids, de lütte Wengel weer as verhezt. Dat gunt uns alto-
samen mächtig naht, wi harn em all' gern lieden muggat, un id seh
noch den Kappen, as he'n annern Morgen mit natte Dgen öwer't
Water sel un vor sid henn sa: „Min beste Jung, har id di doch
vor dat Kloppe wohrschoon kunn, nu weet id Bescheet: „he“ heit
di locht.“

Dat Unwedder let bald nah un wi kemen denn of hold in Ba-
tavia binnen. Dat durde gin veertein Dag', as wi of all mit'n
duchtige Last Zucker un Koffee de Südreif' antreden kunnem. De
Wind, de uns up de Drenreif' so dwas kamen weer, de blas' uns
nu sein in de Seils, un bi de lichte Arbeit harn wi hold vergeten,
dat uns 'n Mann fehlen deht. Dat is ja nu einmal so bi uns Seelln.
Sogar Dirk Dinners, de erst in Batavia bi'n groot Glas Brann-
wien sinen lütten stillen Grünb vergeten har, de seet nu wedder
's abens, wenn he Freewach har, mit sinen Quetschbals (Sandhar-
monika) an de Reeling oder up't Anterspill, un ut sin lew Mul-
wart Klung dat denn öwert Water:

„Hale — hale — Dalejuuja,
Schön sind die Mädels von Batavia.“

Un wenn de acht Glasen annellt weern, denn funt he so fier-
lich, as wenn he in sin Stägerland (Stedingen) in de Karf up de
Derdelbühn stunn:

„Reif' aus Quartier is mein Verlangen,
De Backbordwach mot Roder versangen.
Nicht Glasen ward san,
De Wack is vergahn,
Reif' aus Quartier in Gottes Nam,“

Blot en Begebenheit mußt id hier vertellen, de uns doch noch
wedder up unsen Ali bringen deht. Wi weeren erst'n poor Dag' ut
de Sundastrat herut, as de Kappen, de so wie so von de Dhl nich
goot slapen kunn un'n baten kribbelig in'n Kopp weer, bi einmal
torees: „Stürmann, gah doch mal eben herunner, de verdamnte
Kod schall dat „Hier“-Ropen laten. Wenn he dor'n Rott bi't
Krebiant brapen hett, denn kann he son Gast ja man fortweg dot
hain, aber dat olle Kloppe un Schreen dat maht enen ja ganz
ramindösig.“ — „De Kod is in de Kajüt, Kappen,“ sa id, „un bi de
Ladung hett ja nich mal'n Pöselhernt Plak.“ — Un doch hörd' id
immer aff un to Kloppe, un denn rep dat so ganz schrill: „Hier!“
Jüst, as wenn dör mit Gewalt en kamen schüll. Of Dirk har dat
hört, un he weer as son hibigen Jagdhund, as he sa: „Nä, Stür-
mann, de Satan röppt immer „Dirk!““ Wenn dor en sitt, denn
kann dat blots unnen achter de Waterlants sin, wor all de olle
Rummelsee liggen deicht!“ Mit'n Satz weer he nah unnen, fohde
sid dör de Trossen, de hier legen, kreg mit sine swaren Knaken war-
rastig enen van de mächtigen Tants von'n Plak un snüffelde dor
in de Düllernis herüm. Dat durde 'n ganze Wiel, as he endlich
mit'n stoffige Snut as son Dachshund wedder an Dag kem. „Dat
weer Sch...!“ prustde he herut, „un dat is de ganze Masfram, de
id dor utfinnig maht heft.“ Dornit smeet he mit'n vergrellen
Kopp allerhand Klöterkram un of'n Brees up't Deck dahl, de mit
dre swarte Siegels tomakt weer. „Denn hett sid dor woll wat
schürt,“ meend de Dhl un kreg gligküstig den Brees up, de dor woll
mal von früher liggen klieben weer. „An Frau Lina Johnsen, Rot-
terdam, Voogestrat 17“ stunn dor mit dicke Letters up. De Kap-
pen nehm den Brees an sid, un jeder gunt an sine Arbeit. Wer
egenorig, da weer, as wenn mit de Minut dat Geschrei 'n Enn'n
harr.

Mit de Wiel harn wi uns all wedder nah de Middelaglinie
herup arbeit, as enes Morgens uns Dirk sid wedder an den Dhl
wennde. „Kappen,“ sa he, „heft Se villicht den Brees mit de swar-
ten Siegels noch?“ De Dhl nidde: „Wat schull dat?“ — „Dah,“
antwort' Dirk, „id meen man. Dor is mi so wat dör'n Kopp
gahn, dat kann id nich los wern. Id gloob binah, de Brees hangt
noch mit unsen Ali tosamem.“ Un nu vertellde he, dat sin lütte
verunaglichte Kamerad em mal sin ganze trurige Lebensgeschichte
anvertrot har. Ali weer in Liverpool in England geboren. Sin
Moder, de ut Holland stammen deht, weer hartensgoot mit em we-
sen, aber sin Vader, son rechten Eusewind, har em un sin Moder
streng un groff behandelt. As he olben Johr ohld wesen weer,
har he em mitnahmen nah Baltimore, har em dor bi fremde Lü
unnerbrocht un har sid denn wöst wat herumdreben, ahn sid wie-
der iim sinen Jung to bekümmern. Van sin lewe goode Moder
har Ali nids wedder hört. Blot einmal har he'n Stück Brees van
sine Moder funnen, wor upstunn, dat se son unbannig heet Ver-
langen nah em, ehr enigst Kind, har. — Dat wuß Dirk gewiß, dat
Ali oftmal in'n Stillen dör Heimweh nah sin lew' Moder bitter-
lich weent har. Un denn har he gewöhnlich son lütt ohld Biller-
hof in de Hand holt, wor sin Moder wat inschreiben har. — Kap-
pen Rössing word nachdenklich. He gung henn un sochte Ali sinen
Kram dör, un hold kem he mit'n terreten Hof to'n Vorschein wor
allerhand Biller un lütte Kinnergeschichten in stunn'n. Up de
erste Siet aber, de von dat völe Verdhren all ganz smerig worn
weer, stunn schrieben: „My little dear Alex, your mother Lina
Johnsen.“ Mit'n forten fasten Gräp halde de Kappen sin Brestsch
herut, geef Dirk den Brees mit de Siegels un sa mit'n starken Nah-
druck: „Dirk, du weest nu wer di domals ropen hett un wer di bis-
sen Brees dor hennleggt het. Du weest nu, wat din hilligste Pflicht
is, wenn wi in Rotterdam ankamen. Dirk, Dirk, wef' nich lichtsinn-
ig, de Klabautermann is 'n Seemannsfründ, aber
verdarwt nich mit em, denn geht di't slim!“ — Id
weet Bescheet, Kappen,“ antwort' Dirk, stel den Brees in de Tack
un gung wedder an sin Arbeit. —

Genau twee Maant nah disse Begebenheit smeeten wi in Rot-
terdam de Trossen wedder los, dat wi nah Hamborg kemen. De
Lekte, de an Bord kem, dat weer Dirk, de wedder mal de ganze
Nacht unner Seil wesen weer. Dor kem he ankriegen Arm in Arm
mit den annern Matrosen van verscheden Ratschonen, sprüttendun.

Mit Möß hiewden wi unsen Janmaat över de Reeling, wieldeß he lustig mit'n swore Tug sung:

Dor weer mal en Seemann, hebesuchhe,
en kreuzsidelen Mann, hebesuchhe,
schad' dat d' so oft en neym
un an den Bummel kett.
mukke buttje nalala hebesuchhe.

De gotmödige Kaptein sel sid dat Spillwart an, wo se em in de Kof verstanden un sa denn mit'r Koppshüddeln: „t is ol doch dull, wenn de Mann blot gin Land unner de Föten un gienen Deit in'n Büdel hett, denn is he de beste Janntje van de Welt.“ Unnerwegs hörde id tofällig, dat he sinen Dref ganz un gor vergeten un dat he em nahten vergaß socht har. —

In Hamborg muß id gliets afmünstern, denn id kreeg min egen Schipp, un so hörde id van de ganze Mannschafft lange Tiet nicks wedder. — Naht'n zirkla sief Johren drop id Kappen Rössing wedder in Newyork, un de vertellde mi up min Fragen nah dissen un jenen, dat Dirl Sirners gliets up de anner Reif' nah Batabia unnerwegs bleben weer. Kum harn se den indischen Ozean fa't hatt, do weer dat ganze Schipp direkt as verbergt wesen. Dat har bold hier un bold dor Kloppt, un bi son fienen Stoffregen, as he in disse Gegend so faken vorkamen deicht, harn se'n litten frömden Matros' bold up'n Aliberboom, bold up de Raas sitten sehn. Dirl weer to'n ersten Mal in sinen Läben in de Kof liggen bleben, „wiel he nich goot to paß weer,“ as he seggt har. „He har nich upstahn wullt un dorbi har he immer gräsig wild un angstig um sid to kelen. Do, enes goden Middags, de Dhl har jüst sinen „Schapschinken“ (Ottant) nah baden halt hatt, iim de Sinn to nehmen, do weer, bumm! de Logisbar apen flagen, Dirl weer in'n bloden Hemd herutjast un in'n Ru över Bord flagen, as wenn em en bi de Raubalen hatt har, un döer de Lust weer son gräsigt schrillet Lachen gahn, wäl schlimmer, as de Möwen dat woll mal maken. Von Dirl harn se aber linen Fingerspiz wedder sehn. Als de Kappen aber dat Journal indragen wullt har, do har he sid doch ganz bannig verschunden. 15 Grad 12 Minuten südliche Brede un 95 Grad östliche Länge! Genau up de sulve Stä harn wi up de vörrige Reif' ol unjen Ali verloren!

Ol Kappen Joost har utvertelt, he schweeg. — 'n Zietlang weer alles still, blot de litten Waterstrahlen de plümperten ehre entönige Wie!, as wenn se noch wieder vertelln wulln. De Jungs kelen mit verdrönte Dogen bold den Abantermann, bold den olen witten Seemann an. Denn strackde Kappen Joost ehr över de bloden Köppe un sa mit'n freundlich Gesicht: „Ja, ja, Jungs, son fien Wildwart hett vör min School nich stahn. Nu gahst man henn un lehrt man goot, id mutt na Dus, de Sinn will all to Water gahn.“

Aus Urahnes Tagebuch.

Urahnes Tagebuch ist ein klein, fein Büchlein, gebunden in rotem Sammet und mit Silber beschlagen. Es liegt neben der Bibel und ist uns ein Ratgeber geworden in tausend Dingen; denn, wunderbar, das Leben der Geschlechter ist eine Kette, jedes einzelne Leben ist ein Ring, und die Ringe gleichen einander auf ein Paar. Was uns bewegt, das hat auch der Gewesene Herz, erschüttert, was uns die Augen hell macht, das hat auch der Heimgegangenen Mut gestärkt. Daß doch in jedem Hause ein Urahne-Tagebuch wäre! Fortgeführt von Großmutter, Mutter und Kind bis auf die Gegenwart. Darin müßte jeder heimisch sein. Wir wollen doch einmal sehen, wie Urahne es hielt, als die Not mit herrscher Faust an ihre Tür pochte. Zugleich können wir daraus lernen, wie ein Tagebuch aussehen muß, wenn wir uns eins zulegen wollen.

In Urahnes Tagebuch steht aus dem Jahre 1813: Heute hat der Vater unsern goldenen Becher zum Opfer gegeben. War ein fein Kunstwerk, eine Spanne hoch und schier gleich weit, oben und unten. Darauf waren allerlei Figuren gar kunstvoll herausgearbeitet. Wir wissen nicht, wie lange der Becher unserer Familie gehört hat, aber es geht eine Sage, daß schon Martinus Luther daraus getrunken habe. Ob dem so gewesen, das weiß ich nicht. Das aber weiß ich, daß einer daraus trank, der mir und vielen Lieb geworden ist vor anderen, und dessen Sang in unserer Zeit schier so kräftig war wie der der Wittenbergischen Nachtigall. Das ist Herr Theodor Körner, der zwei Tage mit den schwarzen Jägern in unserm Städtlein lag, und mit dem mein Bruder fortzog, weil es ihn gegen die Franzosen trieb. Als die zwei vor dem Herrn Vater und der Frau Mutter standen, da nahm der Vater den Becher, stülte ihn mit kühnem Weine, kredenzte ihn den Männern, und seine Stimme zitterte nicht, als er sagte: Sondern erlöse uns von dem Uebel. Amen. —

Sehte, acht Tage später, hat ihn der Vater auf das Rathaus getragen, wo sie ihre Gaben darbringen, daß der König habe, seine Heere anzurufen. War, als ob sie ein Viebes hinausstrüßen aus dem Hause, und wir haben uns die Augen gewischt. Aber der Herr Vater hat recht getan. —

Als ich in den ersten Oktobertagen des Jahres 1806 an unserm Fenster stand, das gegen den Markt hinaus geht, da sind sie daher gestürzt wie die Reiter der Hölle, die Franzosen unter Murat, haben sich auf dem Marktplatz in zwei Haufen geteilt, und

sind rasenden Laufs rechts und links hinuntergejagt an den Fluß. Die Schiffe haben gekracht, und das Jammern der Grenadiere, die die Franzosen im Erkenwäldchen zusammenhieben, ist bis zu mir heraufgekommen und hat mir das Herz zerrissen. Daß es nicht wieder geschehe, daß unseres Vaterlandes Saaten grünen dürfen, und die Kinder sicher wachsen im friedlichen Hause, darum schickte wir dem Könige unser Gold, und jedes Quentlein rotes Goldes das wird getragen von unseren Gebeten. — Ist ein rechtschaffener Eiser, das Gold darzubringen, etliche aber wollen doch abseits stehen, gleich, als ginge sie die Not nichts an. Mit Ursula Dabermann haben wir so lange nicht gesprochen, bis sie ihre güldnen Ketten auf das Rathaus getragen hat, und den Kaufmann Balthasar Simmer, an der Ecke neben der Apotheke, hat der Vater einen Erlös gescholten vor allen Leuten, weil er die Louisdors behalten wollte, so aus der Franzosenzeit stammten. War so, daß chelos war, wer sein Gold zurückhielt, und erst wieder ehrlich wurde, wenn er sich einreichte in die Schar der Aufrechten.“

Urahnes Tagebuch. Es wiederholt sich alles, was schon einmal war. Man braucht die Namen und die Zeit nur auf die Gegenwart oder die kurz hinter uns liegende Kriegszeit anzuwenden. Wohl dem, dem die Schamröte nicht ins Gesicht zu steigen braucht, der zur Schar der Aufrechten gehört. Fehlt einer Urahne Tagebuch in deinem Hause, so lege es an. Einmal wirst auch du Urahne sein. Und denke auch daran, wer sein Geld neidisch im Kasten birgt, ohne dem Volksganzen damit zu dienen, auch seinen Platz verdient unter den Aufrechten. Handele aufrichtig, wie's im Gottfried Keller in „Das Fährlein der sieben Aufrechten“ erzählt, schreibe nieder, was dein Herz bewegt, die Nachwelt wird's dir danken und deine Urne schmücken mit dem Eichenkranz!

Behrens.

Zwischen Elbe und Weser.

Von Joh. Friß.

(Nachdruck verboten.)

1. Altenwalde.

Marß und Gecst tragen die Häuser des Dorfes, einer Siebelung baulich ohne Eigenart und Reiz. Keine Freude an einem geschlossenen heimatischen Dorfbilde läßt zum Verweilen. Selbst das Kirchlein zwingt der Wanderer Blicke nicht zu sich. Doch neben dem Gotteslaufe hin führt ein Weg zur Höhe und zugleich in die Tiefe der Zeiten.

Angenagt von sandigerer Menschen Wühlgerät wächst der Burgberg aus den Hügelwellen der Lieth hervor. Graugelber Silberfand quirlt ihm aus klaffender Wunde. Vom schwarzbraunen Heidekraute geflochten ist die Kappe, die seinen Scheitel deckt. Zur Sommerzeit funkeln viel tausend lichtblaue Saphire, die nickenden Blüten der Glockenblume, und die Goldflocken blühenden Ginklers aus dem Brauen.

Die Kappe trägt einen alten Wall. Er ist vielfach angegraben von Menschenhand und zerdrückt von der Last der Zeiten. Aus fernen Jahrhunderten ist er auf unsere Tage gekommen. Gefügt im Gedächtnis der Heimat waren die Namen der Erbauer und der, die nach ihnen dort gehaust. Forschen Spaten- und Denkarbeit glaubt in dem großen Frankenkaiser Karl den Gründer der Befestigungen gefunden zu haben. Eine Zwingburg dem Gau Sadula stand hier nach seinem Willen. Unter dem Wall stieß das Grab schein auf Urnen. Beweise für eine Besiedelung in geschichtsloser noch dämmergrauer Vorzeit.

Doch alles Versunkene liegt als Verklärung über der Höhe und der Gegenwart, die zeitlich ferne und nahe Kämpfe überstand. Auch ein Erinnern an die letzten und schwersten um des Vaterlandes Sein und Weltgeltung zieht durch die Seele, erkennt das Auge südwärts die Restbauten des Flugplatzes Nordholz, von dem aus so manches Luftgeschwader gen England sternerie.

Und weit überfliegen die Blicke das Land. Sie gleiten von Heidhügel zu Heidhügel, auskostend den Rhythmus und die Parttheit der Linienführung. Aufkommender Föhrenwald bedrängt die Heidenatur hin und wieder in ihrer Ursprünglichkeit. Gelbe, tiefgefurchte Geleise durchziehen hangauf, hangab die sonnenverbrannte Wildnis Ueber ihre Krümmung hinweg nach dorthin, wo das Abendrot täglich leuchtet, ein schmaler Glanzstreifen — der blanke Hans. In weitem Halbrund umrandet Erzhaven mit seinen roten Dächern, seinen Türmen und Masten grünes Marßland. Sinter fernem Deiche schimmert der Elbe düstige Wasserfläche mit ihren wandernden Mandsäulen. Aus der weiten grünen welligen Hader der Dacht grüßen der Doppelturm der Altenwalder Schwesterkirche und die Kirchtürme von Otterndorf und Lüdingworth.

Aber ihr Glockenton klingt nicht herauf zur Altenwalder Höhe, die noch Bodansopfer sah.

(Ein zweiter Artikel folgt.)

Kortfaten Stremel.

En niegen Willen müß wie uns anschaffen, en Willen, de ut Seelborn-Deiwigkeit to Höchten störm as Staldensang nah Thule, en Willen, de Ja seggt to sik sül, de immer werrer noch mal en Hand voll Rör un Klang öwer de geldgrise schietige Welt smitt!